

Gottfried Köppl - Vom Pferdefuhrwerk zum Computer Betriebsaufbau und Übernahme – 5. Teil

Ein Bekannter, Herr Scheuchenstuhl, aktivierte nach einiger Pause eine Zusammenkunft mit diesem Mädchen gegen ihren und meinen Willen, und zwar in Form einer Theaterfahrt nach Linz usw. Und es hat gefruchtet, der Funke sprang über, ich wurde in ihr Elternhaus nach Pregarten eingeladen und am 12.2.1950 kamen zum **Erstbesuch** meine zukünftigen Schwiegereltern in unser Haus.

Vom 27.2. bis 28.2.1950, insgesamt 48 Stunden, hatte ich **Russendienst mit dem PKW**. Das war eine unangenehme Sache. Der Gemeindepolizist ging zu den PKW-Besitzern und diese mussten sich verpflichten einmal im Monat 48 Stunden für die russische Kommandantur bereit zu sein. Kam er als Erster zu mir, konnte ich mir den Termin aussuchen, erschien er aber als Letzter, musste der noch verfügbare Termin akzeptiert werden. Die Fahrt konnte überall hingehen, in die Tschechoslowakei, ins Burgenland, nach Urfahr etc. Eine Ausrede gab es nicht, sollte das Fahrzeug nicht einsatzbereit sein, musste selber um Ersatz gesucht werden. – Einmal plagte ich mich mit einem defekten Reifen, kam zu spät und musste vor der Kommandantur noch Reifen wechseln, ich wurde von einem russischen Offizier dafür angeschrien. – Ich hatte Glück und kam selten zum Einsatz und das immer nach Linz. – Eines Tages war wieder eine Fahrt angeordnet, das Ziel erfuhr ich erst immer während der Fahrt. Der Offizier und der mit Maschinenpistole bewaffnete Begleitsoldat entfernten sich bei der Kommandantur in Urfahr, ich musste am Fußballplatz hinter dem Tor warten. Das Tor hatte leider kein Netz und so musste ich ungewollt den zweiten Tormann spielen, um mein Auto zu schützen. Wie lange eine Fahrt dauerte, war unbekannt und alle Fahrten waren gratis.

Bei meinem späteren Freund, Steuerberater und Berufsschullehrer Ludwig Pilsz machte ich einen Buchhaltungskurs und am **28.3.1950** nach vorgeschriebenen 3 Jahren Gesellenzeit die **Meisterprüfung** für das Müllerhandwerk.

Am **9.4.1950** beschlossen meine Freundin und ich unser Verhältnis zu legalisieren und feierten **Verlobung** in Pregarten. Ich teilte das natürlich meinem **Vormund und Onkel (Kellerbauer)** zuerst mit, dieser war nicht begeistert davon und versuchte mich davon abzuhalten. Unschlüssig und nach einer schlaflosen Nacht war ich zur Verlobung entschlossen. Solche Lehren hatte ich mehrere zu ertragen. Erbaut war ich gerade nicht über die Belehrungen, die er mir im Auftrag meiner Mutter verpasste. Erst später begriff ich, dass mein Onkel mit uns beiden Kindern und besonders mit mir viel Zeit verbrachte, dies aber immer äußerst korrekt, für uns Kinder und für Gottes Lohn tat. Gott sei Dank hatte ich noch Gelegenheit mich für die Mühewaltung zu bedanken.

Die **Buchhaltung** bei uns machte Herr Heinrich Raffetseder, aber nun konnte ich diese selbst erledigen, es war eine doppelte Durchschreibebuchführung Marke RUF. Über die Bilanz sagte er zu mir: „Da brauchst du dich nicht kümmern, Bilanzbuchhalter wirst sowieso nie.“ Das traf mich etwas am Nerv, und jetzt erst recht, dachte ich mir.

Durch die gute Bekanntschaft mit dem Ehepaar Schöppl und Pilsz wuchs ich in die Materie und ein Abo der Steuergesetze sowie Steuerzeitung, auch heute noch, war selbstverständlich. Herr Georg **Schöppl** war Steuerprüfer beim Finanzamt Freistadt. Bei meiner **ersten Steuerprüfung** im **Februar 1951** lernten wir uns kennen und er knöpfte mir zugleich einen größeren Betrag ab. Aber aus diesem Fehler lernte ich, denn diese Zuschätzung entstand durch einen Saldierungsfehler in der Buchhaltung und ich zahlte praktisch ungerechtfertigt an das Finanzamt. Leider bemerkte ich das erst nach der Prüfung. Auch in Pregarten bei meinen zukünftigen Schwiegereltern, der Tischlerei Humer, installierte ich nach einer Betriebsprüfung die Buchhaltung. – Die Richtsatzprüfung von Herrn Dr. Pumberger der Betriebsprüfung Linz erfolgte am 22.3.51 in unserem Betrieb. Hier wurden die Richtsätze für eine spätere Schätzung der Finanzbehörde ermittelt. Später wurden wir nur von der Großbetriebsprüfung in Linz geprüft. Die ging nach Branchen vor und war wesentlich effizienter. Dass wir die anschließenden Schlussbesprechungen mit dem Vorstand des Finanzamtes Freistadt, dem Prüfer und dessen Chef ohne Steuerberater alleine bewältigten, war sehr anstrengend. Die Herren waren aber immer sehr korrekt.

Fotografieren war meine Leidenschaft, nur Schwarzweiß, denn Farbe konnte ich mir nicht leisten. Einen Vergrößerungsapparat mit einem großen Reflexglas eines Flakscheinwerfers und einer alten Plattenkamera, der heute noch am Dachboden schlummert, baute ich mir selbst. Nun konnte ich alles machen, vom Filme-Entwickeln bis zum Bildauszug. Vergrößern, das tat meiner Brieftasche gut. Den **ersten** mehrtägigen **Urlaub**¹ leisteten wir uns, die Fahrt ging mit dem zuerst in Linz überarbeiteten PKW zum Wörthersee ins Kärntner Seengebiet und zum Großglockner.

Im Juli 1951 ernteten wir insgesamt 400 Hafermandeln und 470 **Kornmandeln**² und davon 225 am Magdaschlägerfeld, Teil der heutigen Jaunitzsiedlung.

Am **24.9.1950** gastierte in der Turnhalle das **Rotarmistenensemble** (Mitglieder der russischen Armee), eine sehr schöne Aufführung, die Begrüßung hielt der Staatsbeauftragte für das Mühlviertel Johann Blöchl.

Herr **Machaczek** besuchte uns aus Mauthausen im Herbst 1950 und bat mich, ihn nach Hirschbach zur Jagd zu bringen. Wie sich die Zeiten ändern.

Schenkenfelden brannte am 23.4.1951 bis auf zwei Häuser und die Kirche ab. Ein schrecklicher, trauriger Anblick.

Im April statteten meine Mutter mit Tante Tulzer und mir als Chauffeur dem Sohn Wilhelm Tulzer in Marbach bei Ried/Riedmark einen Besuch ab. Marbach war eine Außenstelle der Strafanstalt Garsten. In deren Landwirtschaft wurden Häftlinge, die sich gut benahmten und nicht ausbrachen, beschäftigt. Willi war NS-Kreisleiter in Perg und bekam dafür 15 Jahre Haft, obwohl alle Zeugen für ihn aussagten. Besonders ein

¹ Vom 2.8. - 6.8.1950

² Einige Getreidegarben wurden auf 1 Mandel zusammengestellt

Hauptzeuge, dem er wegen Regimebeschimpfung eine Tafel umhängen ließ, entlastete ihn. Bei einem anderen Kreisleiter wäre er wahrscheinlich in das KZ gekommen.

Ende Juli **1951** machten wir einige Tage **Urlaub**. Die Fahrt ging nach St. Johann/Tirol, zum Achensee, ins Zillertal und nach Innsbruck mit Seilbahnfahrt auf die Nordkette, dort lernten wir einen Holländer, Landesprodukthändler, kennen. Mühlenbetriebsbesuche, wie **Rauchmühle Innsbruck** und Wieshofer in St. Johann wurden damit verbunden, denn: Wie wird es bei uns zu Hause weitergehen?, war die Frage. Auch mit Herbert Pfahnl, später Chef der Pfahlmühle, freundeten wir uns an und die netten Zusammenkünfte in der **Kuchlmühle in Perg** mit der Tochter, die später Frau Pfahnl wurde, und den beiden Altzinger Karl und Tobias waren oft am Samstag- oder Sonntagabend ein Genuss.

Meine Schwester kam ab Schuljahr 1951 in die Haushaltungsschule nach Erla. Zu meinem Leidwesen war ich der Chauffeur für die Wochenendheimfahrten, denn meine Freizeit war knapp.

Am 7.11.1951 begann ich als nebenberuflicher **Vertragslehrer in der gewerblichen Berufsschule**. Meine erste Stunde, ich unterrichtete Müllerei- Fachkunde, war furchtbar, ich hatte nicht gerechnet, dass die Schüler keine Fragen stellten, und so eine Stunde kann lange dauern, wenn man immer Vortrag halten soll. Aber die nächste Unterrichtsstunde ging schon ganz gut. 20 bis 30 Lehrlinge hatte ich in der Klasse, aus den Mühlen unseres Bezirkes. Auch in meine Mühle ging ich mit den Schülern um praxisnahen Unterricht zu geben. Infolge Arbeitsüberlastung schied ich auf mein Verlangen am 31.8.1956 aus. Ich hatte mich schon so gewöhnt, aber der Betrieb brauchte mich und auch die Lehrlingszahl im Müllerhandwerk ging langsam zurück und die Lehrlinge wurden an die Müllereifachschule in Wels beordert.

Der Getreideausgleichsfonds prüfte die Vermahlungsmengen und das Getreidelager in regelmäßigen Abständen. Es wurde ja die Getreidestützung an uns ausbezahlt und wir hatten diese ja schon den Bauern vergütet. Außerdem gab es für je 100 kg vermahlene Roggen einen Zuschuss und für die Weizenvermahlung war Abgabe zu leisten. Dadurch wurde Hausbrot subventioniert und Weißbrot sowie Weizenmehl belastet. – Von sechs verschiedenen Stellen wurde der Betrieb geprüft.

Finanzamt: Einkommen-, Gewerbe-, Umsatzsteuer –
 Finanzamt: Lohnsteuer
 Gebietskrankenkasse Sozialversicherungsbeiträge
 Getreideausgleichsfonds
 Lebensmittelpolizei
 Arbeitsinspektorat

Der 23.8.1951 war ein entscheidender Tag, ich verkaufte unsere Pferde. Ein Traktor sollte in Zukunft die Leistung der Pferde vollbringen .

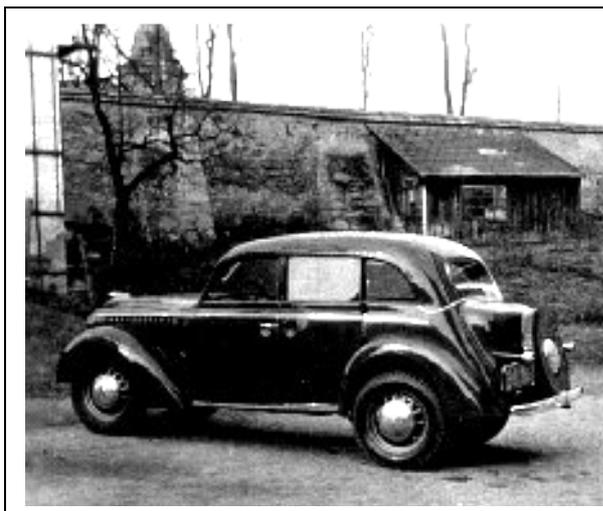
Die Entscheidung fiel mir sehr schwer, ich liebte unsere Pferde, aber das Mehl mit den Pferden nach Sandl, Leopoldschlag usw. zu bringen dauerte einen ganzen Tag, das war zu teuer. Außerdem wollten wir ja die Mühle vergrößern und ein noch weiterer Lieferort war mit den Pferden undiskutabel.

Ich wurde von verschiedenen Leuten für verrückt erklärt, eine Landwirtschaft will der ohne Pferde betreiben, das ist nicht möglich. In einigen Jahren gab es keine Zugpferde mehr auf dem Bauernhof.



Pferd Max,
ein Foto von 1945
mit dem Polen
Stanislaus

Mit dem **Traktorkauf**, ein gebrauchter NORMAG aus der Pöstlingberger Gegend, hatte ich jedoch Pech, ich wurde hereingelegt . Die Kurbelwelle war gebrochen und hielt einige Monate, bis die Seitenlager nachgaben. Dann war Ende, zum Verzweifeln, wie sollte das Mehl weg und die Landwirtschaft betrieben werden? Ersatzteile gab es schon in der Fabrik in Deutschland, aber teuer und eine wochenlange Lieferzeit. – Der Zufall wollte es, dass in St. Peter ein Bauer den gleichen Traktor hatte, den er sich zu Kriegsende als Wrack angeeignet hatte. Der Motor war gut erhalten und ich war gerettet, allerdings der Preis war hoch, der Bauer wusste, dass ich diese Teile brauchte.



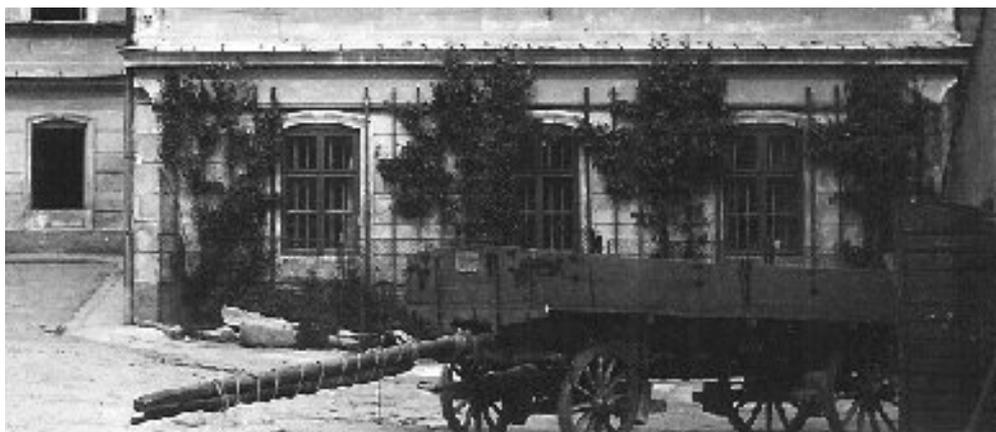
Opel Olympia, gekauft 1949,
Baujahr 1939



Normag Traktor, gekauft 1951
anstatt der Pferde



Verladen am Traktoranhänger
von Mahlprodukten aus der
Mühle; im Bild Alois Mayr,
unser erster Traktorfahrer 1951



Der Pferdebrückenwagen wurde mit einer provisorischen Anhängervorrichtung versehen und zum Getreidetransport vom Bahnhof verwendet 1951 – aus der heutigen Sicht eine kriminelle Handlung

Wir richteten im I. Stock unsere Wohnung ein. Bestehend aus Wohn-, Schlafzimmer und Küche, die meine Frau als Mitgift von ihren Eltern bekam. Meine Schwiegereltern hatten eine Tischlerei in Pregarten und taten alles für ihre beiden Töchter. Besonders Mutter war darauf bedacht, dass ja beide gleich behandelt wurden. Ein Bad richteten wir uns erst 1956 ein.

Am 8. Februar 1953 heiratete ich Lepoldine Humer in Wilhering. Ihr Onkel Pater Benedikt (Dr.Höbarth), der Latein und Griechisch unterrichtete, traute uns in der Stiftskirche. 39 sehr glückliche Ehejahre sollten es werden, aber auch sehr harte Zeiten waren zu bewältigen.

Nach der Trauung besorgte uns Onkel Benedikt im Kloster ein Frühstück bestehend aus Kaffee und Kuchen, damals noch eine Seltenheit. Die Fahrt nach Wilhering ging mit drei alten PKW vor sich, meine beiden Cousins und ich selbst waren die Chauffeure. Bei der Hinfahrt brauchte ein PKW Kühlwasser, ich besorgte es bei einem Bauern, dieser fragte mich, ob ich vielleicht gar der Bräutigam sei. Die standesamtliche Trauung war schon am Vortag und so ging es nach Hause zum Fototermin und Hochzeitsschmaus im eigenen Haus. - Die Fotos bei Kaspar Obermayr gingen daneben und in zwei Tagen darauf wollten wir uns nicht mehr als Hochzeiter anziehen, so hatten wir keine Hochzeitsbilder. Am nächsten Tag ruhten wir uns aus und dann ging gleich die Arbeit weiter. Die Hochzeitsreise für vier Tage machten wir im September nach Kufstein und zum Hintersteinersee. Leider bekam Poldi einen enormen Sonnenbrand.

Meine Frau schrieb damals in das Firmenbuch:

Nach unserer Eheschließung, deren Zeremonie mein Onkel am 8. Feber 1953 in der Stiftskirche Wilhering vornahm, war es noch nicht gleich möglich an einen Aufbau bzw. Ausbau oder Erweiterung des Geschäftes zu denken. Zum vorwiegenden Lebensunterhalt, als auch zum hauptsächlichen Wirkungskreis der

Familie Köppl diente die Landwirtschaft, die damals in großem Rahmen betrieben wurde. Man hatte sogar beträchtliche Grundstücke in Pacht genommen, da sich die eigene Grundfläche, die sich auf 10 ha Felder und Wiesen und ca. 7 ha Waldfläche belief, zu klein erwies. Die Müllerei wurde in kleinem Rahmen betrieben und diente zur Hauptsache dem Malter³ der Landwirte. Sie war damals überwiegend Lohnmühle, ein Nebenbetrieb der blühenden Landwirtschaft.

Im Spätherbst 1953 erwarben wir den ersten Gewerbeschein für den Landesproduktenhandel. Somit begann die Arbeit auf eigener Basis, die so manche alte Fußstapfen verwehte. Von nun an gab es eine eigene Kasse, es gab einen eigenen Willen, und so gab es so viele neue Gedanken, die uns beglückten und uns belasteten.

Auch den Mühlenbetrieb haben wir gleichzeitig übernommen, das heißt eine Hälfte. Die Hälfte der Müllerwerkstatt als auch der Liegenschaften wurde von den Großeltern Maria und Gottfried Weißenböck bereits an den Enkel Gottfried Köppl, die zweite Hälfte an die Enkelin Leopoldine Köppl übertragen. Nun konnte der erste Abschnitt einer gemeinsamen Arbeit beginnen.

Meine Frau beendete ihr Dienstverhältnis **bei der Fa, Haberkorn** und so stürzten wir uns auf den Betriebsaufbau. Den Bürokratismus samt Buchhaltung machte nun meine Gattin. Außerdem baute sie den Kundendienst auf. Sie hatte unterdessen den **PKW-Führerschein** in den Händen und so setzte sie sich mit hartnäckiger Arbeit für den Mehlverkauf ein. Die **Bäckertouren** bewältigte sie alleine. Bis Grein, Königswiesen, St. Nikola, Sarmingstein, St. Georgen am Wald und Liebenau in östlicher Richtung. Leonfelden, Schenkenfelden, Gallneukirchen und später Linz wurden so ungefähr das Einzugsgebiet. Im Winter war dies besonders in den höheren Lagen kein leichtes Unterfangen, schlechte Sommerreifen und Schneeketten waren damals die einzige Ausrüstung. – Der **Kundenstock** bei den **Bauern** für die Landesprodukte war ebenfalls mühselig zu gewinnen. Mit zähem Fleiß durchwanderte sie von Haus zu Haus Ortschaften wie Lichtenau, Schwandt und Freudenthal. Ich versuchte es einmal selbst in Lichtenau, damals schon ein großes Dorf, nach einem anstrengenden Vormittag brach ich die Besuchstour mangels weniger Bestellungen ab, meine Frau sagte zu mir: „Dich kann man nicht fortschicken.“

Den ersten **Müllerball** in Wels besuchten wir am 28.10.1953, eine elegante, gut besuchte Veranstaltung, die Mühlenwirtschaft stand ja in voller Blüte.

Mein Cousin Fritz brachte mir die ersten Grundbegriffe im **Labor** bei. Getreide und Mehl mussten ja nach Feuchtigkeit und Aschegehalt untersucht werden. Mit Bunsenbrenner und Gasflasche starteten wir die ersten Versuche in meiner Wohnung.

Mit dem Handel bauten wir ein zweites Standbein auf, zunächst stellten wir die Weizenvermahlung ein und kauften **Weizenmehl** von der **Sternmühle in Marchtrenk**,

³ = Rückgabe, Mehl und Kleie für das angelieferte Getreide

Fa. Köllerer. Mit der Familie Köllerer verband uns im Laufe der Zeit ein enger familiärer Kontakt. Herr Leo Köllerer hatte im Mühlenwesen ein fundiertes Wissen, von dem ich viel profitierte. Mit dem **Landesproduktenhandel** belieferten wir die bäuerliche Kundschaft mit Futtergetreide und diversen Futtermitteln sowie Kunstdünger. Brotgetreide wurde entgegengenommen. – Baustoff- und Landmaschinenhandel kamen später dazu.

Aber die Schwierigkeiten begannen schon im Vorhinein beim Erwerb der nötigen **Gewerbescheine**, die der Einfachheit nachstehend alle aufgelistet sind. Ich beschreibe die Komplikationen nur beim ersten und letzten Schein, aber jeder Gewerbeschein hatte beim Bezug seine Tücken. Beim Ansuchen um den Getreidehandel blitzte ich gleich bei der Behörde ab. Ich habe mit meinem Müllergewerbeschein die Befähigung Mais einzukaufen, daraus Mehl oder Grieß zu erzeugen und zu verkaufen, aber unverarbeitet Mais wieder zu verkaufen, diese Befähigung habe ich nicht. Meine Frau bekam den Schein durch Maturazeugnis, hatte aber noch nie Mais gesehen. – Beim eingeschränkten Schlosserhandwerk begrenzt auf die **Schlüsselerzeugung** mit Automaten legte sich die Wirtschaftskammer quer, obwohl ich schon den Gewerbeschein des Landmaschinenhandwerks hatte und einen Meister beschäftigte. Laufende Anzeigen eines Linzer Schlüsselerzeugers, sogar im Fernsehen wurde berichtet, dass mein Automat Schlüssel, passend für gesperrte Anlagen der jugoslawischen Botschaft, erzeugt. Bis zum Verwaltungsgerichtshof ging es, und als ich endlich die Nachsicht bekam, wurde mir wieder mit der Berufung seitens der Kammer gedroht. Ich bat beim **Handelsministerium** zu Handen Hrn. Minister **Staribacher (SPÖ)**, falls der Einspruch der Kammer kommt, um Entscheidung zu meinen Gunsten. Hier im Mühlviertel sei jede Erweiterung unbedingt notwendig, und ich machte kein Hehl daraus, dass ich bei der ÖVP in Freistadt an führender Stellung tätig bin. Innerhalb von zwei Wochen kam die Antwort, falls der Einspruch zum Ministerium kommt, wird zu meinen Gunsten entschieden.

Die Gewerbescheinliste:

Leopoldine Köppl:

Landesproduktenhandel	22.10.1953 - 11.1.1972
Handelsagentur	27.5.1957 - 4.8.1967
Handel mit Schleifholz	29.12.1955 - 1.8.1967
Handel mit Landmaschinen	27.7.1954 - 1.8.1967
Holz und Baustoffhandel	29.12.1955 - 1.8.1967

Die Zurücklegung obiger Gewerbescheine erfolgte zu meinen Gunsten; nachdem ich vier Jahre bei meiner Frau tätig war, bekam nun ich die Gewerbescheine.

Gottfried Köppl:

Getreidemüllergewerbe	3.2.1956 - 30.4.1981
Handelsagenturgewerbe	1.8.1967 - 30.4.1981
Landmaschinenmechanikergew.	15.6.1970 - 30.4.1981
KFZ Gewerbe beschränkt auf LKW	13.12.74 - 25.11.1982

Tischlergewerbe beschränkt auf Holzböden verlegen	29.6.1976 - 30.9.1986
Handelsgewerbe allgemein	15.9.1977 - 30.9.1986
Schlossergewerbe beschränkt auf Erzeugung von Zylinderschlüsseln	13.1.1979 - 30.9.1986

Getrennte Buchhaltung musste für die **Mühle** einerseits und für den **Handel** andererseits geführt werden. Die Mühle gehörte ja zur Hälfte meiner Schwester. In unserer Küche neben der Kochstelle richteten wir unsere Buchhaltung ein. Natürlich plagten uns die Gedanken: Sollen wir die Mühle übernehmen oder irgendwo ein Dienstverhältnis beginnen? Man wusste ja nicht, wie einmal die Verhandlungen mit meiner Schwester ausgehen, denn zwei Besitzer bei einem kleinen Betrieb kam nicht in Frage.

Herr Neumayr und ich gruben 1955 eine dicke Schicht Erdreich am Platz vor der Mühle ab, um diesen zu nivellieren und mit Steinpflaster zu belegen. Dabei spazierte Herr Prof. Schallaböck, ein typischer Gymnasialprofess, vorbei und fragte: „Was macht ihr da?“ Herr Neumayr antwortete: „Einen **Springbrunnen**.“ „Ja, das wird schön und wunderbar“, antwortete der Herr Professor. Den Springbrunnen sah er nie, aber die vielen alten verbrauchten **Mühlsteine**, die hier vergraben wurden, sind heute noch dort. - Niemand dachte sich bei dieser Arbeit, dass wir öffentliches Gut bearbeiteten, und so haben wir der Gemeinde kostenlos einen Platz gepflastert.

Im **Dezember 1955** kam der **Vertrag mit meiner Mutter und meiner Schwester** sowie unter kräftiger Hilfe meines Vormundes Onkel Peter durch den Rechtsanwalt Dr. Raffatseder sen. zustande. Es war ein längeres Verhandeln, aber zuletzt kam ein Ergebnis heraus, das alle befriedigte.

Meine Frau hielt dies im Firmenbuch fest:

Nun begann der zweite Abschnitt in unserer Aufbauwelt. Das Vermögen wurde geteilt, indem der vorhandene Grund gedrittelt wurde. Vom Vieh erhielten wir gleichfalls ein Drittel. Außerdem hatten wir noch einen Geldbetrag ... an die Schwester und Mutter zu bezahlen. Die Mutter Marianne Köppl erhielt den gesamten Waldbestand und das vorhandene Haus vor der Mühle als auch den gesamten Hausrat, ... - Wir übernahmen nunmehr ein leeres Haus ohne ein Möbelstück, ohne ein Restteilchen, das uns an einen früheren Haushalt hätte erinnern können.

Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind, auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt bei uns. Wir denken dabei an die Großeltern Maria und Gottfried Weißenböck, die uns ein Erbe übergeben hatten, das wir nach dem großen Dichterwort „**Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es um es zu besitzen**“ mit Ehrfurcht und Freude bewahren werden. So dass wir einst am Lebensende unserer Tage sprechen dürfen: Eines jeden Tages hab ich mich gefreut; an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht getan, wie mein Gewissen mir sie zeigte.

In die **Mühle investierten** wir einige Maschinen um eine größere Leistung zu erzielen, was auch zur Arbeitserleichterung beitrug. Im Wesentlichen waren dies folgende Einrichtungen.

Schälmaschine	Trieanlage zur Samenentfernung
automatische Getreidewaage,	Netzapparat
zwei Walzenstühle	Kleieschleuder
Schlagmühle für Futterschrot	Plansichtervergrößerung
kompletter Metallrohrbau = Ersatz der Holzrohre	
Viele Elevatoren und Transportschnecken	
Automatische Mehlaufuhr in Mischmaschine	
Aspiration, Saugschlauchfilter	

Meine Frau wagte sich am **8.12.1953** zum ersten Mal auf die **OÖ. Fruchtbörse** in Linz im Kaufmännischen Vereinshaus, um auszuloten, welche Möglichkeiten für unsere Zukunft vorhanden sind. Später verlagerte sich der Börsenbesuch komplett nach Wels und es war im Interesse des Betriebes notwendig, samstags vormittags im Saal des Bahnhofsrestaurants dabei zu sein.

Gemeinsam mit unserem Mitarbeiter Johann Pachinger und seiner Freundin machten wir am 8.8.1954 zwei Tage Urlaub am Dachstein. Nach der Nächtigung in Gosaumühle ging es in der Früh mit dem PKW zum vorderen Gosausee, zu Fuß weiter über den hinteren Gosausee und nach vierstündigem Aufstieg zur **Adamekhütte**. Wir beiden Männer wollten den **Dachsteingipfel** erreichen, leider verschlechterte sich das Wetter, am halben Weg über den Gosaugletscher mussten wir umkehren.

Unsere **Freundschaft** mit der **Familie Grete und Georg Schöppl** vertiefte sich. Der Motor des Pkw musste neu gelagert und geschliffen werden. Die Reparatur wurde privat durchgeführt und der verstorbene Ing. Bauer machte auf seiner Drehbank die Lager, Samstagabend wurde der PKW fertig. Ich musste das Auto einfahren, da meine Frau am Montag ihre Bäckertour hatte. Am 25.10.1953 Nachmittag führen wir mit Schöppls bis Linz, Wels und landeten in **Gmunden**. Am damals leeren Parkplatz der **Esplanade** parkten wir und bewunderten den Traunstein mit dem Traunsee. Plötzlich kamen Schwäne zum Ufer geschwommen. Georg schrie: „**Schaut, so große Gänse!**“ Gretl, meine Frau und ich liefen davon, da schrie Georg noch lauter: „Schauts, die großen Gänse!“ Die anwesenden Personen schüttelten den Kopf und sagten: „Aber ein Auto haben sie.“ Wir gingen in eine gemütliche Weinstube und kauften uns je ein Achterl Wein, stellten aber laut Preiskarte fest, dass es hier sehr teuer ist, und zahlten, jetzt bemerkten wir erst, dass der Preis für ein Viertel in der Preisliste stand. Nun war es billig und wir blieben bis in der Früh. Singend ging es nach Hause. Es gab noch **kein Alkoholverbot**, wir vereinbarten, sollten wir von einer Polizei-Streife aufgehalten werden und am PKW etwas, wie Licht, nicht in Ordnung sein, sagt jeder, dass er einige Gläschen getrunken hat, das waren damals mildernde Umstände. Später sollten es noch schöne unvergessliche **Camping-Italienfahrten** zum Meer werden. - **Sommer 1955** ging es gemeinsam in die Gegend nach Rimini, übernachtet wurde selbstverständlich im Zelt und **gekocht** wurde selbst am Spirituskocher, hauptsächlich mitgebrachte Konserven. Da entdeckte ich am Campingplatz, dass

Wiener Schnitzel angeboten werden. Grete (Frau Schöppl), meine Frau und ich verzichteten daher auf das selbst Gekochte. Jetzt **schimpfte Georg** (Herr Schöppl) lautstark zu uns: „So heikel, euch fehlt der Krieg“, da kam ein Hund zu uns gelaufen, Georg reichte ihm von unseren gekochten Konserven und erzählte nebenbei dem Hund von uns anspruchsvollen Menschen. Der Hund schnupperte, verweigerte das Essen und lief davon. Jetzt ging auch Georg mit Schnitzel essen.

Der **Fahrzeugpark** wurde zu klein, hatten wir den Traktor noch durch einen 26 PS Steyr Traktor ersetzt, war es notwendig auf einen LKW umzusteigen. Eine Mehlfuhr nach Gallneukirchen oder Linz, Königswiesen, Grein, St. Nikola oder Leonfelden war nur mit LKW möglich, außerdem wäre das Renommee durch einen Traktor unerträglich und er wäre zu langsam beim Verkauf. Der Neubau der Wehranlage stand auch bevor und wir wollten durch einen Lastwagen hier einiges abstaufen. So kauften wir am **28.3.1954 einen Steyr 380 Pritschen 4 to LKW** und 1959 folgte gleich der 2. LKW-Kauf, ein gebrauchter Steyr 380 Kipper für den Kies-Transport. -- **1955** kauften wir den **ersten neuen PKW**, einen Opel Rekord, nachdem wir vorher noch zwei Motorroller (Lohner und Puch) angeschafft hatten. Aus Einsparungsgründen, eine Schnapsidee, einen Tag lang Mehl verkaufen und das mit dem Roller.

Ich bewundere noch heute meine Frau, wie sie das damals schaffte. 24 **Bäcker** mussten z. B. alle drei Wochen auf der **Tour**: Neumarkt - Pregarten - Tragwein - Zell - Pierbach - Mönchdorf - Schönau - Königswiesen - St. Georgen/Wald - Kreuzen - Grein - Pabneukirchen - St. Nikola - Unterweißenbach - Weitersfelden - Liebenau besucht werden und der Anfang war schwierig, bis sie einmal Fuß fasste. Aber sie hatte sich im Laufe der Zeit so ein persönliches Verhältnis aufgebaut, dass der Mehlerverkauf Nebensache war und im persönlichen Gespräch die Bestellung so nebenbei erfolgte. Es war höchste Zeit, das alte Auto gegen ein neues zu tauschen, denn die Sicherheit war mehr wert, noch dazu auf den schmalen, oft im Winter nicht geräumten Straßen .

Aus der bestehenden Wagenhütte (heute Haus Bergthaler) bauten wir 1955 ein **Personalwohnhaus** und aus der Schlafstelle neben der Mühle im Erdgeschoß wurde ein Verkaufsgeschäft. Aus dem Erdgeschoß machten wir eine Wohnung, die von den Familien Tischberger, Wittinghofer und Hörhahn nacheinander bewohnt wurde.

Der größte Brocken kam jetzt auf uns zu, der Neubau der **Wehranlage**. Das alte bestehende Holzwehr, im Winter bei Eisgang äußerst gefährlich, wurde ca. 70 m flussabwärts verlegt und durch eine automatische Wehrklappe ersetzt. Zugleich kam der Mühlbach ab der Wehranlage bis zum Gasthaus Straberger in Rohre unter die Erde. - Ein Problem, das schon Jahrzehnte verfolgt wurde, konnte nach der Pensionierung eines bestimmten Hofrates bei der OÖ. Landesregierung erledigt werden. Der Mühlbach, der sich um die Häuser der Tanzwiese schlängelte, war weg und zugleich das lästige Bachräumen durch den Kanal der Gemeinde verursacht. - Die Kosten wurden zu einem Drittel auf Bund und Land sowie ein Drittel auf Stadtgemeinde Freistadt und uns aufgeteilt. S 72.000.- war unser Anteil, für damals eine beträchtliche Summe.



die alte hölzerne Wehranlage von 1908, inks neben der Wehranlage steht heute das Spielzeug- und Fotogeschäft der Fa. Kittel.



die automatische Wehranlage erbaut 1954/55,

Die Leistung der Mühle hatten wir inzwischen auf eine Kapazität von 4 to in 24 Stunden ausgebaut und modernisiert und unser Betrieb umfasste folgende **Maschinen**: Im Kellergeschoß war die Haupttransmission, die Endstücke der Elevatoren und die Turbine.

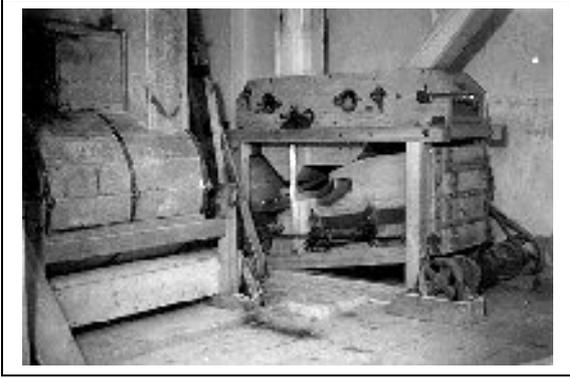
Im Erdgeschoß: die Kopperei bestehend aus Aspirateur = Getreidereinigungsmaschine, Trieur, Magnet, Schäl- und Bürstmaschine sowie Netzapparat. - Weiters ein Kornschneider, die vier Walzenstühle,⁴ eine Kleieschleuder, eine Schlagmühle und die Mehlmischmaschine.

Im 1.Stock: war der Rohrboden mit den Umschaltklappen und den Sacktischen sowie den Behältern über den Walzenstühlen und Mehlmischmaschine.

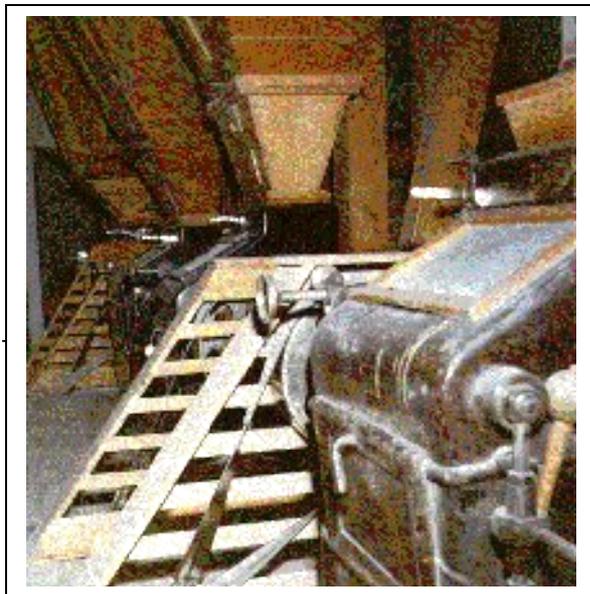
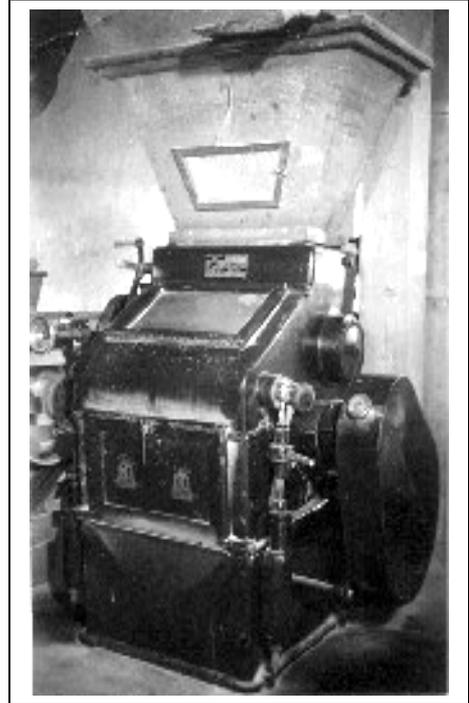
Im 2.Stock - Dachboden: hatten der vierteilige Plansichter, die Grießputzmaschine, die Aspiration für die Walzenstühle und der Filter für die Abfälle der Kopperei ihren Platz. Außerdem waren die Elevatorköpfe mit einer Transmission untergebracht. Das Mahlgut musste ja vom Walzenstuhl zum Plansichter und von dort wieder zum nächsten Walzenstuhl befördert werden, dazu waren alleine acht Elevatoren⁵ notwendig.

⁴ ein Fabrikat Nuß & Vogel und die anderen Marke Oser Krems

⁵ Aufzug bestehend aus Gurte mit Metallbecher zur senkrechten Mahlgutbeförderung



Kopperei: oben Schälmaschine, rechts Aspirateur



links:
Walzenstuhl Fabrikat Fa. Oser, Krems
500 x 300 mm Walzengröße

rechts:
Walzenstühle in Richtung Kopperei,
heute Abstellraum



links:
Rohrboden und Sacktische -
Rohre in Holz und schon teilweise
in Metallausführung

Plansichter 1948 - ein zweiteiliger und einteiliger, später ersetzt durch einen vierteiligen

Ich möchte nun den Produktionsvorgang vom Getreide zum Mehl wiedergeben:

Das **Getreide**, ungefähr 10 Tonnen, kam zuerst in die **Reinigung** in der Kopperei⁶. Es passierte den **Aspirateur**, wo Staub und sonstige Fremdkörper ausgeblasen und ausgesiebt wurden. Am

Trieur entfernten sich die Unkräuter,⁷ welche entgegen dem langen Getreidekorn eine runde, kleinere Form hatten und durch die Drehung in den Zellen des Trieurmantels aussortiert wurden. Das nun gereinigte Getreide lief über einen **Magneten** um eventuelle vorhandene Eisenteile zu entfernen um nachher die Walzenstühle zu schonen. In der **Schälmaschine** entfernte sich der Keimling und die äußere Schale des Kornes. Diese Abfälle wurden zum **Filter** im Dachgeschoß geblasen und dort von der Luft ausgeschieden

Falls es notwendig war, musste das Getreide im **Netzapparat** wieder auf ca. 15 % Feuchtigkeitsgehalt angereichert werden, damit wurde die Schale zäher und konnte beim Mahlvorgang nicht zermahlen werden und in das Mehl kommen.

Die nächste Passage war der **Kornschneider**, dieser zerschnitt oder halbierte das Getreidekorn grob und nun konnte der eigentliche Mahlvorgang auf den Walzenstühlen beginnen.

Der **Walzenstuhl** war das Herzstück der Mühle und löste den Mühlstein ab. Diese Maschine bestand aus einer Einspeisung welche das Mahlgut gleichmäßig verteilt auf die darunter liegenden, diagonal angebrachten beiden Stahlwalzen, 50-80 cm lang und 25-30 cm Durchmesser, führte. Diese Walzen hatten eine Zahnradübersetzung von ungefähr 1:3, zu dem

Zweck, dass eine Walze schneller lief als die andere und so der eigentliche Mahlvorgang entstand. Die beiden Stahlwalzen waren mit einer komplizierten **Riffelung** versehen. 3-12 Riffeln auf 1 cm, der Drall und der Grad des Schneide- und Rückenwinkels der Riffeln wurden an die Getreide-Verhältnisse angepasst. Der erste Walzenstuhl bekam eine grobe Riffelung und die nächsten Stühle, da ja das Mahlgut schon zerkleinert war, eine feinere, also mehr Riffeln auf 1 cm. - Etwa einmal im Jahr wurden die Walzen ausgebaut und in eine **Riffelwerkstätte**

gebracht, anfangs war das die Fabrik Fa. Oser in Krems, später Fa. Berger in Wels. Dieser Aus- und Einbau war eine komplizierte Sache, wobei die Mühle ca. eine Woche abgestellt war. Ich hasste diese notwendige Arbeit, die Zerlegung einer Maschine war kompliziert, mussten doch Antriebs- und Zahnräder, welche angekeilt waren, zerlegt und gereinigt werden. Besonders das Ab- und Ankeilen war oft sehr schwierig.

⁶ = Getreidereinigung

⁷ = Samenkörner wie Wicken, Raden ect.

Das Mahlgut förderte ein Elevator vom Walzenstuhl zum Plansichter im Dachgeschoß. Ein **Elevator** bestand aus einer Baumwollgurte, auf der Blechbecher zur Aufnahme des Produktes befestigt

Waren und die in senkrechten Holzverkleidungen lief. Am oberen Teil des Elevators, wo das Mahlgut ausgeworfen wurde, lief die Gurte auf einer Riemenscheibe, die von einer Transmission mittels Treibriemen angetrieben war.

Im **Plansichter**, der aus 11 bis 13 Siebfächern bestand, wurde das Produkt aussortiert. Am Einlauf war die Bespannung, ein Drahtgewebe, das immer feiner wurde und dann in Siebfächer mündete, die mit Seidengaze⁸ bespannt waren. Jedes Fach hatte eine Bürste laufen, die durch eigenen Schwung in Bewegung war und die Siebfläche frei hielt. Oben lief das Mahlgut in die Maschine und am Ende kam Mehl, Grieß und das aussortierte Gut, das zum nächsten Gang wieder auf einen anderen Walzenstuhl über einen Elevator führte. Das aussortierte Mehl kam auf die Mehlmischmaschine und der Grieß auf einen separaten Walzenstuhl mit feiner Riffelung um extra vermahlen zu werden. Jedes sortierte Gut konnte im darunter liegenden Stockwerk durch den Sacktisch auch in Säcken abgefangen werden, z. B. das dunkle Mehl aus den letzten Mahlgängen, das ja händisch vorsichtig in die Mehlmischmaschine kam. Der Farbton des Mehles musste ja genau abgestimmt werden. Das Mehl hatte typengerecht hergestellt zu sein. Das Roggenmehl zur Schwarzbrotterzeugung hatte

z. B. die **Type 960**, das heißt, wenn das Mehl im Labor verbrannt wird, verbleibt ein Ascherest von 0,960 %. Je dunkler das Mehl, desto mehr **Aschegehalt**. Dabei kam man oft ganz schön in die Zwickmühle. Das Mehl sollte der Kundschaft angepasst so hell wie möglich sein, jedoch überwachte der Getreideausgleichsfonds dies genau, dass wegen der Bewirtschaftung der Aschegehalt nicht unterschritten wurde. -

Der Plansichter, in unserem Fall mit vier Abteilungen, hing auf ca. 24 Eschen-Holzstäben und wurde exzentrisch angetrieben und dabei in Schwingungen, wie mit einem Handsieb, versetzt, was erst die Aussiebung ermöglichte.

Über den Walzenstühlen waren jeweils zwei Kammern vom Erdgeschoß bis zum Dachboden angebracht, die das Produkt vor dem Vor- und Nachgang aufnahmen. Falls eine Kammer zu weit weg vom Elevator stand, wie zum Beispiel bei der Mehlmischmaschine, kam noch eine **Transportschnecke** zum Einsatz, die das Produkt waagrecht beförderte.

Das bereits zerkleinerte, vom Mehl ausgesiebte Mahlgut passierte nach dem zweiten Gang auch die **Kleieschleuder** um so die Mehliberreste aus der Kleie herauszubürsten.

Durch den Aufbruch des Getreidekorns wurde im Walzenstuhl Feuchtigkeit freigesetzt, das Getreide hat ja bei der Vermahlung einen Feuchtigkeitsgehalt von 14,5 bis 15% . Mit Mehl in Berührung gab das sofort einen Kleister. Mittels der **Aspiration** bestehend aus einem starken Sauggebläse und Schlauchfiltern wurde die Feuchtigkeit aus den Walzenstühlen und dem Plansichter abgesaugt. Selbstverständlich wurde auch Mehl in die Filterschläuche abgesaugt. Mittels eines Uhrwerks wurde in genauen Zeitabständen der Luft-Saugstrom unterbrochen und die Filterschläuche abgeklopft. wobei das dabei angesammelte Mehl wieder zum Mahlgut zurückfloss.

⁸ = später wurde die Seidengaze mit Kunststoffgewebe ersetzt.

Bei der Weizenvermahlung konnte mittels der **Grießputzmaschine** der Grieß je nach gewünschter Korngröße ausgesiebt und mit einem Gebläse von den Schaleteilchen befreit werden.

Das fertige Mehl, ca. 6 Tonnen, wurde in der **Mehlmischmaschine** etwa vier Stunden gemischt und dann in Jute-Säcken von 80 kg abgefüllt, später in 50-kg-Papiersäcke. Die Jutesäcke mussten zurückgenommen, gereinigt und eventuell geflickt werden, der Papiersack ersparte die ganze Manipulation.

Wehe, es gab einen Defekt, sei es ein ausgefallener Treibriemen oder wenn eine Elevatorgurte riss, dann kam man schön ins Schwitzen. Die ganze Maschinerie war verstopft und blieb stehen. Das konnte Stundenarbeit bedeuten und unzählige Male lief ich in der Nacht vom Keller bis zum Dachfirst um die Elevatoren und Walzenstühle wieder in Betrieb zu setzen. In der Fachsprache hieß dies **Bären treiben**.

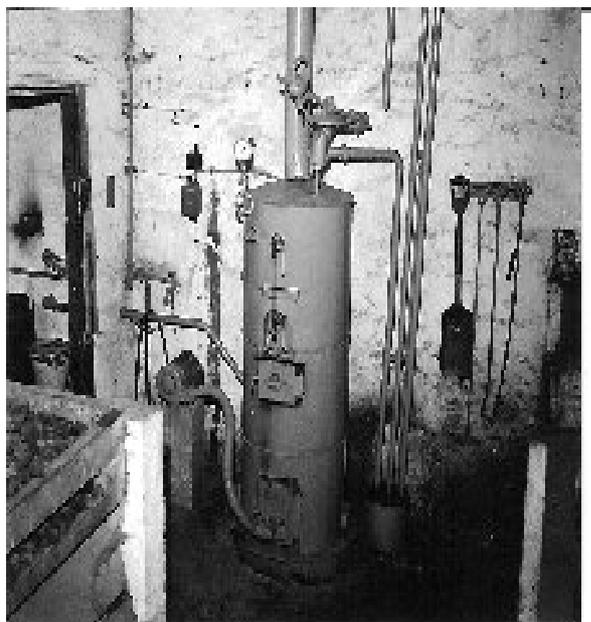
Eine neue Schwierigkeit tauchte auf. Hatten die Bauern früher die Kornmandel eine Zeit bis zum Drusch in der Scheune gelagert, wo das Korn austrocknete, wurde es jetzt gleich gedroschen oder überhaupt durch den Einsatz des Mähdreschers geerntet. Wir konnten nun das Getreide vom Bauern nicht mehr übernehmen, da es zu feucht und nicht mahlfähig war. Also musste ein **Getreidetrockner** her. Die waren für uns zu teuer und hatten eine zu große Leistung. Es kam ja das Getreide in kleineren Mengen und mit verschiedenen Feuchtigkeitsstrukturen an. So entschloss ich mich einen Getreidetrockner selbst zu bauen. Nach intensiven Studien und Besichtigung in der Sternmühle Marchtrenk entstand der Trockner **1955** in der Werkstätte der Fa. Reindl in St. Oswald. Diese Werkstätte hatte einen ausgezeichneten Spengler, Herrn Pilgerstorfer aus Lichtenau, beschäftigt. Als Heizquelle kaufte ich einen Niederdruckdampfkessel, der mit Koks befeuert wurde. Am 5.11.1955 kam mit gespannten Nerven der erste Versuch bis in die frühen Morgenstunden, der total danebenging. Müde ging ich überanstrengt für ein paar Stunden zu Bett und ließ den Trockner weiterlaufen, ich war verzweifelt. Als ich nach ein paar Stunden aufstand und gleich zum Trockner lief, funktionierte dieser. Es dauerte eben so lange, bis das Füllgewicht von ca. 1 to durchlief. (*siehe nächste Seite*)

Baustoffe-, Landesprodukte- und Landmaschinenhandel, unser zweites Standbein, lief gut an. Aber eine neue Verpflichtung kam hinzu. Die Gemeinden wie Hirschbach, Lichtenau, Sonnberg, Oberschwandt, Waldburg, Lamm und viele andere Orte hielten im Fasching **sonntags** ihre **Feuerwehr- oder sonstigen Bälle** ab. Wir wurden eingeladen und mussten dabei sein, denn die maßgebenden Leute waren im Ballkomitee. Sonntagnachmittag war für uns der einzige Ruhetag und das war im Fasching nun vorbei.

Nachdem 1955 meine Mutter in ihr Haus nebenan ausgezogen war, wurde auch die Küche zwecks Personalverpflegung übernommen und wir fütterten noch einige Schweine zur Selbstschlachtung.

Am **23.4.1957** war große **Hochwasserkatastrophe**, die Donau in Linz trat aus dem Ufer und überschwemmte an der Donaulände einige Häuser. Bei uns gab es keine nennenswerten Schäden. Und die **Sturmkatastrophe** am **2.8.1958** beschädigte uns das rückwärtige Dach des Wohnhauses, nachdem der Sturm ein Rauchfangdach abgehoben und damit ein Loch in das Dach eingerissen hatte.

Im Jahr 1957 war die **Preisschleuderei** bei Mehl voll im Gang, meine Frau konnte zwar noch immer besser verkaufen, aber der Preisverfall tat uns weh. Als diese Vorgangsweise dem Höhepunkt zutrieb, bastelten die Kammern an einem Mühlengesetz. Dieses Gesetz sollte bewirken, dass jede Mühle nur jene Menge Getreide vermahlen kann, die sie in den Jahren 1954 bis 1959 verarbeitete. Durch eine kluge Entscheidung, die Arbeitnehmervere⁹ proportional im Funktionärskader des Mühlenfonds einzubinden, trat das **Mühlengesetz** am **10.6.1960 in Kraft**. Am 15.11.1960 kam noch das Mühlenkartell dazu und es herrschte wieder einigermaßen Ordnung beim Verkauf der Mühlenprodukte. Viele Mühlen, darunter auch die zweitgrößte Österreichs, mussten aber bereits für immer zusperren. **Unser Kontigent betrug daher laut Bescheid des Mühlenkuratoriums vom 14.9.1960 566 Tonnen jährlich.** -



1. Getreidetrocknerbau 1955.

Die Koksfeuerung im Heizraum. – Das Getreide wurde in der Vorwärmzone auf 40 Grad erhitzt und fing dadurch zum Schwitzen an. In der Trockenzone lief das Produkt in Zick-Zack Form und wurde dabei mit Heißluft getrocknet und musste sofort in der Kühlzone auf Normaltemperatur gebracht werden, ansonst würde das Getreide wieder Feuchtigkeit anziehen.

⁹ Josef Staribacher, SPÖ Gewerkschaft, späterer Landesminister war maßgeblich an dem Zustandekommen beteiligt.

Heizraum—Koksheizung



Kühlzone – Erdgeschoß

Trockenzone—I.Stock

Bei **drei Kunden** in Grünbach, Schönau und Windhaag machte ich die **Buchhaltung** und schulte die kommenden Nachfolger ein. Auch bei der Betriebsprüfung war ich zum Teil dabei. Selbstverständlich tat ich dieses ohne Entgelt, dafür wurde mir mit mehr Mehlverkauf gedankt.

Eine **Exkursion** des Landesproduktenhandels am 6.10.1958 nach **München** und zu Betrieben in der Umgebung bescherte uns wichtige neue Ideen. Einige Betriebe hatten zu dem Handel Werkstätten gebaut und damit wieder ein neues Standbein gelegt. Das war der Grundgedanke für unseren späteren Werkstättenbau, denn der Maschinenhandel konnte sich ohne Werkstätte nur auf Sparflamme halten.

Auch einen **Urlaub** leisteten wir uns, 1959 fuhren wir mit dem PKW über die Lüneburger Heide nach **Hamburg** und lernten nachts auf der Reeperbahn das Ehepaar Fangmann aus Düsseldorf kennen. Im Jahr darauf ging es zu Besuch nach Düsseldorf zu der Familie Fangmann in der noblen Hebelstraße. Schöne, unvergessliche Stunden verbrachten wir in dieser Stadt. Die Rückreise ging über Koblenz und neben dem Rhein. - Herr Fangmann war Architekt und besuchte uns ein Jahr darauf, einige wesentliche Details konnte ich für meine Bautätigkeit gewinnen. Ein plötzlicher **Wintereinbruch** am 20.1.1960 zwang uns nach einer Fahrt von den Schöppls aus Steyr zur **Übernachtung im PKW**, wir waren eingeschneit. Mit Vollgas und Ketten versuchte ich es durch die Schneewächte und blieb stecken.

Ein bedeutungsvoller Tag in meinem Leben sollte der **21.4.1961** sein. Der **Religions-Professor Karl Bergthaler** begeisterte uns mit seinen Sonntags-Predigten beim Neun-Uhr-Amt in der Pfarrkirche immer mehr. Unser Platz in der Kirche rückte nach vorne und so luden wir den Herrn Professor zu uns ein. Bis zu seinem Tod entstand eine wunderbare Freundschaft, jeden Montag hatte er seinen freien Tag und besuchte uns da regelmäßig, bis zu seiner Pensionierung, wo er in seine Wohnung nach Linz übersiedelte. Mein Glaube war ja nicht besonders, und so las ich die Bibel, Altes und Neues Testament. Am Montag hatte ich dann die Möglichkeit unverstandene Kapitel zu diskutieren. Die Festigung meines Glaubens hatte ich zum großen Teil nur ihm zu verdanken. Onkel Karli, wie wir ihn nannten, hatte auch seinen Fehler, er griff periodisch zu reichlich zum Alkohol. Das hatte auch seine Gründe, im Russlandkrieg als Sanitäter eingesetzt, stieg er auf eine russische Handgranate und es trieb ihm bis zu 60 Splitter in jeden Fuß, wie das Röntgenbild zeigte. Nur der Umstand, dass er zufällig Filzstiefel bekam und trug, verhinderte das Schlimmste. Natürlich hatte er oft große Schmerzen und die Gehbehinderung tat dem Bergsteiger, der auch am Matterhorn war, zusätzlich weh. - Zu unserer Montagsrunde kamen später noch Primarius **Dr. Mensdorff** und Gattin sowie Primarius **Dr. Selliger** mit Gattin dazu. Sehr lehrreiche Dinge wurden hier ausgesprochen und ich profitierte davon reichlichst. Leider leben heute nur mehr Frau Dr. Mensdorff und ich.

1961, 18. bis 20.10., sahen wir zum ersten Mal **Prag** und besuchten Prim. Mensdorffs Bruder Artur. Eine Einreise in das kommunistische, durch elektrischen Stacheldraht abgesicherte Arbeiterparadies war nur mit einem vorher bezahlten Hotelschein in Dollar möglich, ansonsten kein Visum. Nach penibler Grenzkontrolle und nachheriger Ankunft im Hotel Ambassador auf dem Wenzelsplatz wurde uns der Pass abgenommen und wir erhielten einen Betrag in Kronen ausgehändigt. Als wir die Wohnung von Bruder Artur erreichten, empfing uns seine Gattin nicht freundlich, später stellte sich heraus, sie war misstrauisch und der Spitzeldienst war perfekt. Herr Artur Mensdorff war wieder zu redselig und schimpfte über das Regime, als wir das Gebäude der KP passierten. Ich hatte selber Angst und sagte: „Bitte ruhig, es kann ja auch jemand Deutsch verstehen.“ „Es stimmt ja“, erwiderte er, „es sind ja alle Diebe und Gauner.“ Durch seine unvorsichtigen Reden war er auch schon inhaftiert. Imposant war die Fahrt zu seinem ehemaligen Besitz 70 km Richtung Königgrätz. Ich filmte gerade das Schloss, als uns ein Mann in Tschechisch anschrie, mit der Aufforderung mitzukommen. Wir beide hatten Angst, waren ja ohne Pass und das Entfernen von Prag war verboten. Ich fragte Herrn Artur, was das soll, die Antwort war: „Der macht sich zu wichtig.“ Als Ausweis zeigten wir ihm unseren Führerschein, der war mehrsprachig und das genügte. Schließlich wurde protokolliert, das ist ein

wichtiges staatliches Objekt (Altersheim) und das Fotografieren verboten. Wir unterschrieben, damit war die Angelegenheit erledigt, aber er wich nicht mehr von unserer Seite. Mittlerweile erkannten alte Heiminsassen Herrn Artur und brachen in Tränen aus. Sein ehemaliger Gärtner wohnte im Gärtnerhaus und brachte ihm versteckt einiges Gemüse und eine Kostbarkeit, ein paar Eier. Gemeinsam verbrachten wir zwei schöne Tage und dann ging es weiter nach Sternberg. Auf seinem großen, enteigneten Schloss war Mensdorffs Schwester verheiratet. Etwas abenteuerlich verschafften wir uns Zugang zur Familie und bewunderten dessen Haltung. Unbemerkt ließ ich einige Zigarren und Kaffee liegen, für dort eine Kostbarkeit. **1963**, während des Prager Frühlings, stand plötzlich Prim. Mensdorff mit seinem Bruder Artur, sonntags nach der Messe vor mir. Er hatte Freudentränen in den Augen, niemand hoffte, dass er jemals ausreisen könne.

Und noch eine schöne Überraschung gab es. Mit dem Prokuristen von der **Fa. Url in Graz**, Herrn **Herbert Steinhauser**, er war der erste von unseren Lieferanten, der uns besuchte, entwickelte sich eine schöne Freundschaft. Er besuchte uns des Öfteren samt Gattin und wir waren zu Weihnachten regelmäßig in Linz eingeladen. Frau Steinhauser tischte uns immer Unbekanntes, Exotisches auf, einen Leckerbissen. Aber am 30.4.1961 waren wir nach Graz eingeladen. Wir übernachteten gemütlich im Parkhotel, Herbert zeigte uns Graz, den wunderschönen Stadtpark, den Schlossberg und den Betrieb mit zwei Lagerhäusern der Fa. Url. Der Inhaber, Herr Kommerzialrat Leodolter, lud uns zu einem gemütlichen abendlichen Beisammensein in das Hotel Steyrerhof. Der Höhepunkt war der Besuch im **Grazer Opernhaus** mit der Aufführung von Beethovens **Fidelio**. Eine hervorragende Aufführung, an deren Faszination ich mich gern erinnere, für uns vier war eine Loge reserviert, zugleich war der damalige Bundeskanzler Dr. Alfons Gorbach in der Regierungsloge zu Gast, alles applaudierte stehend unter Abspielung der Bundeshymne.

1960 begannen wir mit der **ersten Planierung** und Drainagierung unseres **Lagerplatzes**, es sollte in Abschnitten weitergehen. - Meine Schwester räumte 1960 ihr Zimmer in unserem Haus und zog in ihr neu erbautes Haus (Baubeginn 1959). Sofort richteten wir ein Büro bzw. einen **Empfangsraum** ein, der sehr dringend gebraucht wurde, denn die Besprechungen und Verhandlungen häuften sich und im Büro spielte sich ja alles ab, es gab aber keine Möglichkeit zu vertraulichen Gesprächen. - Die Vorsehung war richtig, denn am **29.5.1961** konnten wir den Raum richtig eröffnen, die **erste Betriebsprüfung** der Finanzlandesdirektion Linz fand statt. Auf Grund unserer Größe wurden wir ab nun **der Großbetriebsprüfung** = Stammbetriebsprüfung zugeteilt. So eine Prüfung dauerte bis zu drei Wochen und erforderte meinen ganzen Einsatz, wir hatten ja keinen Steuerberater. Ich lernte sehr viel dabei und der peinlichst genaue Prüfer, Herr Ahrer, beglückte uns noch öfters.

Futtergetreide wie Mais, Gerste, Weizen, das im Waggon lose am Bahnhof ankam, musste im Waggon in Säcke geschaufelt werden, man lud es dann auf den Traktor, und die bis 100 kg schweren Säcke waren vom Traktor wieder in das Lagerhaus zu schleppen. **1961** hatten wir auch dieser Schinderei ein Ende bereitet. Durch den Einbau von **Beton-Silos im Lagerhaus** und eines Elevators, eines **Ausladegerätes** mit Benzinmotor, um am Bahnhof das Getreide vom Waggon auf den Traktor-Anhänger zu bringen, erfolgte die **Waggonentleerung** schnell und problemlos. Später

machten wir mit einem zweiten Freistädter Betrieb einen Elektro-Anschluss am Bahnhof, denn der Vergaser des Benzinmotors war durch die Staubentwicklung problematisch. Das **Lagerhaus** hatten wir vorher neu erbaut, nur das Dach fand noch Verwendung. Es war die **ehemalige Scheune**.

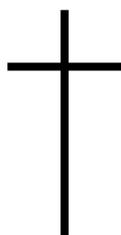
Im übrigen Handel konnten wir mit dem Erfolg zufrieden sein. 1957 war die erste **Schleifholzverladung**, ein schöner Ausgleich als Winterarbeit, und am 21.4.1962 war die stärkste Woche bis jetzt in unserem Handel, 10 Waggons wurden in dieser Woche am Bahnhof ausgeladen. Kunstdünger, Futtergetreide, Zement und Kalk.

Die **Getreideübernahme** in der Mühle für Mahlgetreide wurde **1963 komplett** neu konzipiert und automatisiert. Eine automatische 100-kg-Getreidewaage, ein neuer Vorreiniger (Prototyp durch Fliehkraft, Aussortierung des Getreides, minderwertiges Auswuchsgetreide konnte aussortiert und dem Bauern zur Verfütterung gleich wieder ausgehändigt werden) sowie zwei Elevatoren. Mit 15 to Stundenleistung unserer Übernahmekapazität konnte das lose angelieferte Getreide schnell ohne Mühe abgeladen werden

Außenfassade des Wohn- und Mühlengebäudes konnten **1962** endlich **renoviert** werden. Alle Gesimsbleche und Dachrinnen mussten erneuert werden. Die komplette Dachhaut wurde überarbeitet. Meine beiden alten Schwiegereltern arbeiteten sehr fleißig und überzogen alle Fenster und Türen bis 26.8.1962. Das neu erbaute **Mehlmagazin**, am Lagerhaus rückwärts angebaut, konnte am 12.11.1963 benützt werden, endlich hörte sich die Schlepperei der 80-kg-Mehlsäcke auf der Schulter auf.

1962 legt die Stadtgemeinde die **Hauptwasserleitung** vom damaligen Krankenhaus zum Hochbehälter in Manzenreith. Die Leitung führt durch unseren Grund und Mühlbach.

Mit 1.4.1963 endete der **strengste Winter seit 1840**, Kanäle waren zugefroren und am Hofplatz vor der Mühle bildete sich eine dicke Eisschicht.



Die Jahre 1959 und 1964 waren Unglücksjahre. Am 8.9.1959 verunglückte unser Traktorfahrer **Siegfried Hechtberger** in Kronest tödlich. Am 12.5.1964 starb **Johann Radlmüller** an Rauchgasvergiftung. Während der Nachtschicht hatte er eine Pause eingelegt, er setzte sich zum warmen Trocknerkessel im Heizraum und schlief ein. Das Ofentürl war im Gesichtsbereich und er hatte dabei die tödlichen Rauchgase eingeatmet. Jeder war jung verheiratet und meine Frau und ich mussten dies der jungen Witwe mitteilen. Lange Zeit waren wir alle schockiert, ich werde dies nie vergessen.

Ein **schlimmer Tag** sollte der 21.3.1964 werden, der fünfjährige Sohn von der Familie **Tischberger ertrank** in unserem Mühlbach. Beim Spielen mit einem älteren Buben fiel er in den Mühlbach neben der Brücke. Der ältere Bub lief davon und für den fünfjährigen Tischberger kam jede Hilfe zu spät. Der Knabe wurde durch den Mühlbach-Überlauf geschleudert und ca. 100 m weiter abwärts tot aufgefunden.



Nun gab es **Kommisionen und Verhandlungen** über die gesamte Mühle sowie eine Anzeige beim Gericht. Die Trocknerheizung bauten wir komplett um und sämtliche Transmissionen und Riemenscheiben mussten mit einem Schutzgitter versehen werden und vieles andere. Für mich persönlich ging alles glimpflich aus, ich hatte nie eine Beanstandung vom Arbeitsinspektorat. Hätte es die gegeben und ich hätte diese nicht befolgt, wäre ich schuldig gesprochen worden. Am 29.6.1964 zogen wir einen neuen Kamin durch alle Geschoße des Wohnhauses. Wir bekamen durch das Arbeitsinspektorat Vorschreibungen, die nicht erfüllbar waren. Auf meine Frage: „Wie?“ bekam ich die Antwort: „Das ist Ihre Sache.“ Da meldete sich der Oberbaurat der Landesregierung zu Wort und stutzte den Vertreter des Arbeitsinspektorats: „Wenn ihr was vorschreibt, dann müsst ihr auch wissen, wie.“ - Die Unfallverhütung stand mir aber mit Rat und Tat zur Seite und so löste ich auch das heikelste Problem

Herr Anton **Schnaiter, Jäger**, ein braver Mitarbeiter, ließ mich in seinem Revier am 11.8.1964 in Hirschbach einen **Rehbock** schießen. Die größte Freude hatte ich damit, dass er mir das als Chef willig war, ich wusste, wie viele ihn schon um einen Abschuss gebeten hatten, und ich hatte ihn niemals darum ersucht. Abends ging es auf den Hochstand, wundervoll zum Ansehen, wie die Kitze von der Mutter gesäugt wurden. Durch einen Lockruf meines Begleiters kam der Bock auf uns zu. Herr Schnaiter sagte zu mir: „Schießen.“ Ich dachte, es geht eh daneben. Aber der Bock blieb liegen, „Waidmannsheil“, sagte mein Jäger. Ich antwortete: "Jetzt ist er wirklich tot." Im Gasthaus wurde der sehr gute Trägerschuss noch kräftig gefeiert, nur ich wusste, es war Zufall. Es war auffrischend in unserer momentanen tristen Lage. Verdächtigten doch auch mich viele Leute, am Tod von Radlmüller schuldig zu sein. Die Trophäe des Rehbocks hängt heute zur schönen Erinnerung in meinem Büro.

Die **Mühle** wurde **1964** total **vergast**, das war in gewissen Zeitabständen notwendig um die Vermehrung der Mehlmotten und Milben zu verhindern.

Den heute in Richtung Stadt bestehenden **Wald pflanzten** wir am 20.4.1964 und im nächsten Jahr bekam das gesamte Gelände entlang der Feldaist und des Mühlbaches beim Weg zur Tanzwiese sowie rund um das Betriebsgelände einen **Zaun**, das waren etwa **800 m** Maschendrahtgewebe mit Säulen.

Der Betrieb musste weiterlaufen und die nächste Investition drängte sich schon wieder auf. Die Bauern stellten ihre Getreideäcker auf Mahlgetreide um und verkauften dieses für billigeres Futtergetreide. So errichteten wir **1969** einen **Getreidesilo** von 200 Tonnen nördlich hinter der Mühle. Das heutige hintere Wohnelement neben dem Wald steht genau auf dem Fundament des ehemaligen Getreidesilos. Wir entschieden uns für einen Behälter aus Metall, der wieder abgetragen werden konnte, mit einem ordentlichen Betonfundament. Wer weiß schon, was die Zukunft bringt? Sollte der Speicher einmal nicht mehr gebraucht werden, steht der hässliche leere Betonbunker da. Wie recht sollten wir leider schon allzu früh haben. Natürlich brauchte es ja auch einen **Getreidetrockner** mit mehr Leistung. Wieder wurde dieser als **Dächertrockner**, aber mit manueller Unterteilung für kleinere Getreidemengen, in unserer bereits im Rohbau bestehenden Werkstätte gefertigt. Als Heizquelle diente diesmal ein neuer Lufterhitzer mit **Ölfeuerung**. Das Koksschaufeln entfiel und der Trockner konnte viel gleichmäßiger durch die konstante Ölheizung reguliert werden, die stündliche Leistung war bis 2 Tonnen. Auch die im Jahr **1960** **eingebaute Zentralheizung** mit Koksbeheizung des Büro- und Wohnhauses wurde gleichzeitig auf Ölfeuerung umgestellt.

Der Neubau des Verkaufsgeschäftes und der **Büros** im Erdgeschoß, heute an Holzhaider vermietet, konnte auch am 27.7.**1964** bezogen werden. Der **Rohbau der Reparaturwerkstätte** war **1966** vollzogen und wir konnten darin bzw. auf unserem Lagerplatz eine große Landmaschinenausstellung während der Mühlvierler Messe aufziehen.

Im neu gebauten **Gartenhaus** mit Wasseranschluss konnten wir es uns im Herbst **1966** beim ersten Grillnachmittag gemütlich machen. Das **Badebecken** neben dem Gartenhaus kam erst 1967 in den Garten. Wie schön doch das alles war, am Samstag mittags nach Geschäftsschluss und oft gestresster Woche war es besonders gemütlich, vor allem mit den Kindern, und keiner hatte ein Verlangen mit dem Auto, damals noch verkehrsarm, wegzufahren.

1967: Vom 21.3. bis 16.7.1968 wurde die **Kittelmühle** durch den Tod von **Herrn Adolf Kittel**, einem von mir mit Hochachtung geschätzten Menschen, stillgelegt. Ich half Frau Kittel bei der Verwertung der Maschinen sowie der Verlassenschaft. Das Gericht bestellte mich zum gerichtlich beeideten Schätzmeister. - Beim **Begräbnis** des verstorbenen Herrn Kittel ging ich mit dem Bäckermeister Franz Röbl im Kondukt. Damals bewegte sich dieser noch von der Pfarrkirche bis zum Friedhof. Dabei fragte mich Herr Röbl. "Wer ist der **Innungsoberrmeister** der Müller?" - Als ich sagte: "Das bin ich", bestimmte er, ich habe am Grab dafür die **Ansprache** für die Müllerinnung zu halten. Ich verneinte zunächst, war ja auch nicht vorbereitet und hatte noch nie bei einem Begräbnis gesprochen. Das half alles nicht, ich musste ja sagen. Aber meine Ansprache gelang, verbanden mich doch auch viele persönliche Erinnerungen.

Der Getreidesilo wurde noch rechtzeitig zur Ernte 1969 benützbar und wir übernahmen 400 Tonnen Getreide. Im nächsten Jahr sollten es über 1000 Tonnen werden, ohne den Getreidesilo wäre diese Übernahme nicht möglich gewesen.

Die Zukunfts-Situation der Mühlen in Österreich war für Kleinmühlen nicht rosig. Wir bekamen ein Angebot über die Ablösung unserer Kontingents von der Sternmühle Marchtrenk, eine schöne Summe damals S 700.000,-, wenn wir unser Kontingent übertragen. Die Sternmühle konnte sich aber vom Kontingent nur 70 % einverleiben, das war gesetzlich verankert. Die Mühlenstilllegung musste im Grundbuch für 30 Jahre eingetragen werden. Nach intensiven Beratungen und schlaflosen Nächten entschlossen wir uns für die Stilllegung. **Am 1.12.1970 stand die Mühle für immer still und hat zum Klappern aufgehört.** Etwa 20 Jahre später stand auch die Sternmühle. Der Inhaber Dr. Ernst Köllerer sah beim kommenden EU-Beitritt keine Aussicht für seine Mühle. - *Wie Recht hatte er , Ende der neunziger Jahre fusionierten die großen Mühlen und die kleineren kämpften ums Überleben.*

Der Betrag aus der Mühlenablöse wurde in die Einrichtung der bereits gebauten Werkstätte für Landmaschinen investiert, deren Fertigstellung 1969 gelang.

Das Jahr **1968** brachte in unserem Leben einen großen persönlichen Abschnitt. Wir hatten keine Kinder und besonders meine Frau litt darunter, auch beschäftigte uns der Gedanke, wozu der Aufbau, wenn nach uns kein Nachfolger da ist? - So entschlossen wir uns zur Adoption von zwei Mädchen, Zwillinge, welche zufällig in der Nähe von Freistadt in Pflege waren und deren leibliche Mutter Adoptiveltern suchte. Die Pflegekinder kamen regelmäßig zur psychologischen Untersuchung zum Jugendamt.¹⁰ Dort sahen wir zum ersten Mal die Kinder ohne Beisein der Pflegeeltern. - Barbara war hübsch und wäre von jemand anderem adoptiert worden, eine Trennung der beiden lehnte selbstverständlich das Jugendamt ab. Helga schielte auf einem Auge und benützte dieses fast nicht zum Sehen, außerdem hatte sie wenig Haare und war beim Laufen etwas zurück. So entschlossen wir uns spontan, diese beiden Mädchen zu adoptieren. Die Kinder kamen nach der Geburt sofort in das St.-Josephs-Heim in Linz und später auf einen Pflegeplatz in Hirschbach. Die leibliche Mutter suchte von Anfang an Adoptiveltern, da die Kinder nicht erwünscht waren und der Ehemann nicht der Vater war. Wir wählten die **Inkognito-Adoption**. Auch heute würde ich nur diese Form der Adoption wählen, hat doch die leibliche Mutter die beste Gelegenheit ihren Entschluss noch genau zu überdenken und ein Dreinreden im Nachhinein wäre fatal. Unser Wunsch war zwar ein Knabe, aber diese

¹⁰ Das Jugendamt war damals visavis der Johanniskirchen, heute Fa.Meisinger

Mädchen taten uns irgendwie Leid und so hatten wir uns für diese Adoption entschieden. Nachdem der Richter vom Bezirksgericht in Linz zuerst mit der Mutter, dann mit uns getrennt gesprochen und jedem deutlich erklärt hatten, ein Zurück gibt es nicht, wurde die Adoption mit Hilfe des Notariats Freistadt in die Wege geleitet. - Wir wollten uns unbedingt, bevor die Kinder in unser Haus kamen, den Rückweg vermauern. Mit Gottes Hilfe werden wir es schon meistern. Die Unterschrift des Jugendamtes in Linz am Adoptionsvertrag sollte beinahe die Adoption vor Weihnachten noch verhindern. Der Adoptionsakt musste zuerst in das Gericht und von dort erst konnte das Jugendamt zur Unterschrift aufgefordert werden. Der Leiter des Jugendamtes in Linz war so großzügig und half uns mit seinem ganzen Einsatz. Wir fuhren am 17.12.68 mit ihm vom Jugendamt in Urfahr zum Gericht nach Linz. Er ließ beim Posteinlauf den Adoptionsvertrag vom Beamten mit dem Eingangsstempel abstempeln, und im selben Moment nahm der Jugendamtsleiter den Vertrag dem Beamten wieder aus der Hand. Dieser war verblüfft und wurde laut, unser Begleiter erwiderte, er sei der Leiter des Jugendamtes, und weg waren wir. Im Warteraum des Verhandlungssaales wartete der Jurist als Zeuge anlässlich einer Schwurgerichtsverhandlung, und nur der war zeichnungsberechtigt für das Jugendamt. Die Unterschrift war schnell gemacht, und wie der Jugendamtsleiter dies weiter erledigte, wissen wir nicht. Die Adoption konnte noch vor Weihnachten durchgeführt werden und **am 21.12.1968 kamen die Kinder zu uns**. Am gleichen Tag war ich zur **Weihnachtsfeier des MKV** eingeladen, der mir das **Ehrenband** verliehen hat. Meine Frau war inzwischen alleine bei den Kindern, und als ich spät nach Hause kam, sah ich das Desaster. Die Kinder schrien und brüllten ununterbrochen seit den Abendstunden und waren nicht zu beruhigen. Was haben wir da angestellt, waren wir gleicher Meinung und bereuten diesen Schritt, aber ein Zurück gab es nicht, und das war gut so. Nächsten Tag waren die Kinder ruhig, aber nicht frohgemut, plötzlich sagte Helga zur Barbara: "Jetzt san ma Köppl Mentscha" (Jetzt sind wir Köppl-Mädchen), damit war das Eis gebrochen und besonders Barbara war glücklich. Und es folgten einige sehr schöne gemeinsame Jahre .

Meine öffentlichen Funktionen:

Pfarrkirchenrat	15.10.1961 - 1.02.1975	-	15.05.1972 6.09.1976
Gemeinderat - Ersatz	22.10.1961	-	22.10.1967
Gemeinderat	17.11.1967	-	6.09.1976
Beirat des Prüfungsausschusses	17.11.1967	-	4.10.1972
Vertrauensperson für Grundbuchsangelegenheiten			
Beirat des Ausschusses für öffentliche Beleuchtung und Wasserversorgung			
ÖVP Stadtrat	4.10.1972	-	26.11.1973
Obmann des Ausschusses für Bauangelegenheiten und Grundvermögen			
Obmann des Ausschusses für Gewerbe, Marktwesen, Fremdenverkehr			
1. Bürgermeister-Stellvertreter	26.11.1973	-	7.09.1976
Obmann des Ausschusses IV (Bauangelegenheiten, gemeindeeigene Objekte, Forst, Jagd, Fischerei, Landwirtschaft)			
Obmann-Stellvertreter des Ausschusses I (Finanz und Budget, Personal, Grundvermögen)			
Mitglied des Ausschusses IX (Kultur, Sport)			
Stellvertreter im Sozialhilfeverband			
Ersatz als Vertrauensperson für Grundbuchsangelegenheiten			
Mitglied der Gemeindekommission für die Erstellung der Geschworenen- und Schöffensliste			
<i>Mandat am 6. September 1976 zurückgelegt !</i>			
ÖVP Obmann	9.03.1963	-	6.04.1966
1. Klubsitzung als ÖVP Obmann	27.03.1963		
2. Periode	6.04.1966	-	?
Wirtschaftsbundobmann	27.10.1972	-	?
Wirtschaftskammer:			
Vorsitzender der Handelskammerwahl	18.02.1965		
Müllerinnung - 1. Sitzung	18.05.1965	-	30.11.1970
Bezirksobermeister d. Müller	2.09.1966		30.11.1970
Gremium des Maschinenhandels	1. Sitzung	2.09.1970	- ?
Bezirkstellenausschuss	26.01.1967	-	1976
Ausschuss Schule und Wirtschaft	1. Sitzung	12.09.1970	
Junge Wirtschaft		4.08.1964	
Junge Wirtschaft , Unterschriftaktion Omnibusse vom Hauptplatz weg			
Mühlviertler - Messe	23.08.1968	-	1976
Volksbank:			
Aufsichtsrat	1965	-	1969
Vorstandsstellvertreter	1969	-	1981
Vorstandsobmann	1981	-	1982
Obmann des Beirates (Fusionierung 1982)	1982	-	1986

Stadlbauer Leistungsgemeinschaft (Bau) Wels

Obmann - Vorstand	29.06.1973 -	1976
Elternvereinsobmann Klosterschule	25.11.1977 -	
Schöffe beim Landesgericht Linz	21.05.1965	
Ehrenband, Mitglied zum MKV (Mittelschülerkartellverband)		3.5.1969